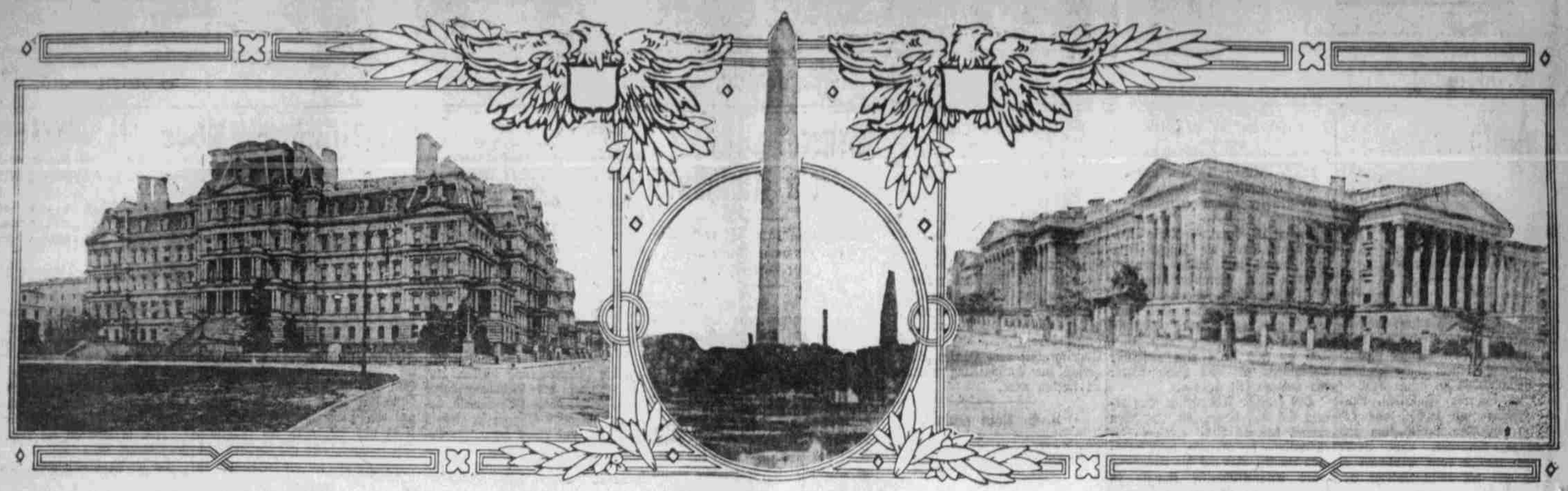
Eine Wanderung durch die Bundeshauptstadt Washington.



Das Gebäude der Staats-, Kriegs- und Marine-Departements. **Das Washington-Monument.** **Das Bundes-Schatzamt.**

Die neuen Departements der Bundesregierung befinden sich in verschiedenen Monumentalbauten, die — mit Ausnahme der Gebäude der Postverwaltung, des Innern und der Landwirthschaft — sich in der nächsten Nähe des Weißen Hauses befinden. Die drei wichtigsten Departements, die gegenwärtig mehr denn sonst die Aufmerksamkeit des ganzen Landes in Anspruch nehmen, das Staats-, Kriegs- und Marine-Departement, befinden sich in dem gewaltigen Granitbau an der 17. Straße zwischen der New York Avenue und der G-Straße, westlich vom Weißen Hause. Von allen öffentlichen Bauten der Bundeshauptstadt hat dieser graue finstere Steinkoloß am wenigsten Beifall gefunden; das einzige, was sich zu seinem Vortheil sagen ließe, ist, daß er durch die Wucht und Masse seines Aeußeren Eindruck macht. Und dieser Eindruck ist kein erfreulicher. Geschmack und Schönheit haben bei diesem Riesenbau, der 471 Fuß lang und 253 Fuß breit ist, nicht Pathe gestanden. Die italienische Renaissance war damals — der Bau wurde 1871 begonnen — in Mode, aber für die zehn Millionen, die das Gebäude gekostet hat, hätte man füglich Schöneres erwarten dürfen.

Als wichtigster Verwaltungszweig nimmt das Staatsdepartement die Hauptfront (die südliche) ein; dem Kriegsdepartement hat man den westlichen und dem Marinedepartement den östlichen Flügel überlassen. Den Charakteren der betreffenden Abtheilungen entsprechend ist der Eingang an der Westfront mit Geschützen flankirt, während das Portal an der Ostfront mit Ankern dekorirt ist. Im Kriegsdepartement sind die Uniformen aus dem Revolutionskriege, die Modelle der Waffen, Geschütze, Proviant- und Sanitätskolonnen sehenswerth; im Marinedepartement wird in Modellen die Entwickelung der Kriegsschiffe von der altmodischen Holzfregatte bis zum modernsten Unterseeboot und Dreadnought gezeigt. In der Bibliothek des Staatsdepartements findet man als kostbarsten Schatz die Schriften George Washingtons (336 Bände), Madisons (75 Bände), Jeffersons (137 Bände), Monroes (22 Bände), Hamiltons (65 Bände) und Franklins (32 Bände), für die ungefähr $150,000 verausgabt wurden.

Das Schatzamt, das am Eingang der Pennsylvania Avenue östlich vom Weißen Hause steht, ist im griechisch-jonischen Tempelstil gehalten und würde weit besser wirken, wenn man statt des todten virginischen Sandsteins den lebendigeren Marmor verwendet hätte. Das ursprüngliche Gebäude wurde im Jahre 1841 vollendet, aber die verschönenden Porticos wurden erst nach 28 Jahren hinzugefügt. Das Gebäude ist 466 Fuß lang und 264 Fuß breit und kostete zehn Millionen. Kein Besucher der Bundeshauptstadt wird versäumen, im Schatzamt vorzusprechen, dem einzigen Platze in Amerika, wo man sehen kann, wie „Geld gemacht" wird. Man kann dort zusehen, wie die Angestellten die unbedruckten Bogen des eigens präparirten Papiers für die Kassenscheine — die Greenbacks und Goldbacks — zählen; die abgezählten Bogen wandern zum Drucker. In einem der anstoßenden Räume steht man die fertigen Bills von ein bis tausend Dollar das Stück in ganzen Bogen, immer vier auf einem Bogen. Nachdem sie durch Aufdrucken des rothen Siegels die letzte Weihe erhalten haben, werden die Scheine auseinandergeschnitten und den betreffenden Beamten zum Zählen und zur letzten Inspizirung übergeben. Die Beamten sind durch jahrelange Uebung Experten in ihrem Spezialfach geworden und Fehler sind so gut wie ausgeschlossen. Die Packete, in denen die Scheine zur Prüfung weitergegeben werden, bestehen aus viertausend Stück (tausend Bogen), da aber die Werthe von eins bis tausend variiren, ändert sich der Werth eines solchen Packets von viertausend bis vier Millionen Dollar — und auf die Damen, die diese grünen und gelben Papierchen fingern, macht das eine ebensowenig Eindruck wie das andere.

Eigenartig und einzig wie der Mann, den man damit geehrt hat, ist das Washington-Monument — ein nahezu sechshundert Fuß hoher Granitobelisk mit Marmorverkleidung. Auf einem Blaustein-Fundament von 146 Kubikfuß erhebt sich dieser Obelisk, dessen Basis fünfundfünfzig Fuß im Quadrat und dessen Schlußstein an der Basis drei Quadratfuß mißt und fünf Fuß hoch ist. Das Washington-Monument soll den Dank der Republik ausdrücken; aber Republiken sind sprüchwörtlich undankbar, unsere Republik war es sogar gegen den Vater des Vaterlandes: der Kongreß unterließ es nach Washingtons Tod, die Mittel für ein Nationaldenkmal zu bewilligen; das Geld für den Obelisk mußte durch freiwillige Beiträge aufgebracht werden. Am 4. Juli 1848 wurde der Grundstein gelegt, und als der Bau 150 Fuß hoch gediehen war, war — das Geld alle. Dann kam der Bürgerkrieg, das Denkmal blieb unvollendet, und erst im Centennial-Jahr wurde die Agitation wieder aufgenommen und der Kongreß fühlte sich wirklich bemüßigt, das Fehlende zu bewilligen.

In flammenden Worten hat Prof. Julius Göbel den Manen Washingtons einen herrlichen Tribut gezollt:

Nun laßt von Meer zu Meer die Glocken hallen,
Im Frühlingswind die bunten Fahnen wehn,
Von Berg zu Berg die Freudenfeuer wallen;
Es naht die Freiheit sich aus Himmelshöhn.
Im Goldgewölk, mit Kränzen schwebt sie nieder:
Zum Heldengrab des größten unter Brüder.

Nacht war's. Aus tausend dumpfen Kerkerräumen
Erscholl der bange Ruf nach ihrem Licht.
Ach! Sehnen nur und lautes Dichterträumen
Man ahnte sie, doch kannte man sie nicht.
Da glühten überm Meer die Urwaldkronen,
Und du, o Freiheit, kamst, bei uns zu wohnen.

Und von dem Pfluge, wie in alten Zeiten,
Hielt sich der Propheten du, den tapfern Held.
Dir glüht sein Herz im Frieden wie im Streiten.
Und staunend sah die kampfgewohnte Welt
Den heißerrungnen Herrscherkranz, den süßen,
Er legt ihn demuthsvoll zu deinen Füßen.

Olympische Spiele in Berlin.

Von **Carl Diem,** Generalsekretär.

Die Olympischen Spiele könnten nach einer langen Periode der Gleichgültigkeit in der öffentlichen Meinung Deutschlands heute als endgültig durchgesetzt gelten. Den letzten Stoß für diese Popularität hat zweifellos, ohne es zu wollen, der Deutsche Reichstag selbst gegeben, indem er in die Geschichte der Bewilligung eines Reichszuschusses so viel dramatische Spannung hineintrug. Der Sport ist auch nicht müßig gewesen, diese Zeit des langen Wartens auszunutzen — wer wollte ihm das verdenken — und augenblicklich kann man von geradezu fieberhaften Anstrengungen sprechen, die nicht nur darauf hinauszielen, Deutschland die Rolle des glücklichen und untadligen Veranstalters zu sichern, sondern noch weit mehr, deutsche Landesmannschaft bis 1916 so heranzubilden, daß sie dem deutschen Namen Ehre macht. Im Sport gilt aber mit unerbittlicher Schärfe so gut wie im Kriege nur die Leistung, und um sie ist es in der nächsten Zeit allein zu thun. Thatsächlich ergreift ja die Vorbereitungsarbeit zu den Olympischen Spielen viele Tausende junger Deutscher, aber auch von ihnen gilt das Wort: „Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt." Daß dies ganz in der Ordnung ist, bestreitet heute kaum noch jemand. Alle deutschen Verbände, die einen Zweig der Leibesübungen pflegen, von der Turnerschaft bis sogar zum Golf-Verband, haben sich uneigennützig in den Dienst des Ganzen gestellt. So erlebt die viel angezweifelte deutsche Einigkeit auf einem dem Kampf der Parteien mit wachsamer Strenge entzogenen Gebiete eine fröhliche Verkörperung, über die man sich aus den verschiedensten Gründen nicht genug freuen sollte.

Eingeladen zu diesen Spielen ist die gesammte Kulturwelt, und es ist kein Zweifel, daß ihr überall entsprochen wird. Dazu trägt schon der Ort der Spiele bei. Alle Welt weiß, daß Berlin als Stätte der Spiele diesen eine weit über eine bloße Sportveranstaltung hinausreichende Bedeutung verleiht.

Vertreten auf den Olympischen Spielen sind alle diejenigen Sportzweige, die Anspruch darauf erheben dürfen, gemeinsames Gut aller Völker und daher vergleichsfähig zu sein. Andere Arten der körperlichen Uebungen müssen bei einem wesentlich auf Wettkämpfe zugeschnittenen Feste naturgemäß ausscheiden, jedoch hat auf diesen Gebieten wenigstens das veranstaltende Land das althergebrachte Recht, seine Eigenheiten im Rahmen der Spiele, wenn auch außerhalb der Wettkämpfe, vorzuführen. So wird diesmal besonders das deutsche Turnen an der Reihe sein, dem es nicht schwer fallen wird, seinen alten Rang auch angesichts so kritischer Urtheiler aus aller Welt zu behaupten. Im übrigen gelten für alle gemeinsam beschickten und umstrittenen Kämpfe die gleichen Regeln. Auch Deutschland hat da als Veranstalter keinerlei Privilegien, und zum Ueberfluß setzt der im Juni dieses Jahres in Paris tagende internationale Sportkongreß ein- für allemal die Gesetze fest, die für alle Olympischen Spiele Geltung haben sollen. Soweit ist die alle Völker unwiderstehlich erfassende Macht des Sports also schon gekommen, daß sie nöthigenfalls auch die nationalen Schranken durchbricht, wenn es gilt, gleiche Bedingungen für den sportlichen Kampf zu schaffen.

Um die Olympischen Spiele in der wichtigen, fast unersetzlichen Rolle eines Gradmessers der Fähigkeiten aller Völker zu erhalten — wobei ausdrücklich bemerkt werden muß, daß man in den Siegerlisten der Spiele ebensogut gelernt haben muß zu lesen wie in jeder anderen statistischen Tabelle — sind in das eigentliche Programm der Spiele nur solche Uebungen aufgenommen, die mehr oder minder der unmittelbare Ausdruck menschlicher Kraft sind. Nur in äußerem Zusammenhang mit den Spielen kommen auch die sog. Industriesports und verwandte zu ihrem Rechte, so das Segeln, Motorbootfahren, die Aviatik. Die eigentliche Punktiabelle, die über Erfolge und Mißerfolge der Nationen Aufschluß giebt, sieht von solchen Sportzweigen gänzlich ab.

Die schon angedeutete universale Bedeutung der Olympischen Spiele wird augenblicklich der neue Botschafter der Vereinigten Staaten, Mr. Gerard, in seinen politischen und handelspolitischen Reden nicht müde, zu betonen. Als eine der mannigfachen wohlthätigen Folgen, die die Abhaltung der Spiele 1916 nach sich ziehen wird, erwarten einsichtige Kreise wohl mit Recht, daß die jetzt noch vielfach vorhandene rein theoretische Gegnerschaft gegen den Sport, die sich meistens nur auf „unüberwindliche Abneigung" stützen kann und trotz ihrer Haltlosigkeit gerade im Urtheil deutscher gebildeter Kreise so viel Verwirrung gestiftet hat, mit einem Schlage verschwinden wird.

Die äußere Gestaltung der Olympischen Spiele soll dieser ihrer Bedeutung entsprechen. Es ist eins der Verdienste des Präsidenten des Reichsausschusses für Olympische Spiele, Staatsministers v. Podbielski, daß bei der Berathung der Vorbereitungen stets der Grundsatz gilt: Olympische Spiele kann jedes Land in Szene setzen. Wenn Deutschland sie macht, muß etwas ganz Besonderes herauskommen, und vor allen Dingen, wir müssen etwas schaffen, was auch nach 1916 noch besteht. — Schon der Schauplatz der Wettkämpfe soll dieser Bedeutung entsprechen. Mit unserem Stadion werden wir die Bewunderung der ganzen Welt erregen. Die Umgebung des Stadions ist nicht minder herrlich, auch wenn damit gerechnet wird, daß der Grunewald an dieser Stätte in zwei Jahren einer Bebauung im Landhausstil gewichen ist. In dem zu erhaltenden Dauerwald soll das gesammte Drum und Dran der Spiele Raum finden. Um die Unzuträglichkeiten zu vermeiden, die sich aus dem Hin- und Herfahren der mehreren Tausend Theilnehmer von und nach den Hotels oder Privatlogis der Stadt ergeben müßten — diese sind ja alle reichlich weit entfernt — wird mit Bestimmtheit geplant, in unmittelbarer Nähe des Stadions Wohnhäuser für sämmtliche Mannschaften zu errichten, in denen diese dann während der ganzen Dauer der Spiele unter Aufsicht ihrer Leiter und bei eigener Küchenführung leben würden. Es ist dabei daran gedacht, daß die fremden Nationen ihre Baracken im Stil ihrer Heimath selbst errichten.

Auch die Schauplätze der Kämpfe selbst sollen nach Möglichkeit in der Gegend des Grunewald-Stadions konzentrirt werden. Athletik, Turnen, die Rasenspiele und Schwimmen gehören ohne weiteres in's Stadion. Die pferdesportlichen Wettbewerbe haben nicht etwa auf der benachbarten Rennbahn, sondern auch im Stadion selbst ihre Stätte. Für Fechten und verwandte Uebungen werden voraussichtlich besondere Bauten in der Nähe errichtet. Unentschieden ist noch die Stätte der Tennisspiele, für die man erst unter beträchtlichen Kosten Tennisplätze in der Nähe des Stadions anlegen müßte. Man wird sich darum wahrscheinlich für die nicht ganz nahen Plätze des Turnier-Clubs am Hundekehlensee im benachbarten Grunewald entscheiden. Das Rudern wird sich ebenfalls eine beträchtliche räumliche Trennung gefallen lassen müssen, da auf die populäre, auch neuerdings eigens für große Rennen hergerichtete Regattabahn in Grünau keinesfalls verzichtet werden soll.

Um dem Gepräge der Veranstaltung als allgemeinem Völkerfest noch mehr Ausdruck zu geben, soll, vielleicht an den Ufern der Havel, jedenfalls aber in riesigen Abmessungen, ein Abendfest auf und an den Wassern mit Uferbeleuchtung, durchgehendem Dampferverkehr, Bootskorso und dergleichen stattfinden. Feste in engeren Rahmen werden außerdem für die Mannschaften und die Mannschaftsführer sowie die diplomatischen Vertreter der theilnehmenden Staaten vorgesehen. Eines dieser Feste soll nach schwedischem Vorbild seinen Platz im Stadion selbst haben und sich vielleicht ähnlich wie in Stockholm der eindrucksvollen Mitwirkung der deutschen Sängerchöre erfreuen. Mit dem Spielen wird übrigens bestimmt auch eine Sportausstellung verbunden sein, die sich ebenfalls ganz beträchtlich aus dem Rahmen des bisher Geleisteten herausheben soll.

Besondere Feierlichkeiten werden dem Eröffnungsakte gelten. Man rechnet in leitenden Kreisen hier mit einer Theilnahme des Hofes und aller Spitzen der Behörden. Schon in Stockholm zeichnete sich der Einweihungsakt durch seine schlichte, feierliche Würde aus. Auch in Berlin wird natürlich der Einzug der Nationen im Vordergrunde stehen. Vielleicht werden die Hymnen der Länder von eigenen Kapellen gespielt, die diese für die Dauer der Spiele mithringen. Besondere Ehrungen sind bei dieser seltenen Gelegenheit dem Präsidenten des Internationalen Kommittees, Baron Coubertin, zugedacht, der wohl spätestens nach diesen Spielen von seinem lange mit Glück und Geschick geführten Amte zurücktreten wird. Sein eigener Zukunftstraum, der wohl noch in Erfüllung gehen wird, hat zum Gegenstand eine Verherrlichung der Spiele als Kulturthat, so wie Coubertin in glühenden Idealismus die Spiele selbst geformt und neugeschaffen hat.

Man wird dem deutschen Sport gewiß nicht böse sein können, daß er damit umgeht, die Olympischen Spiele in einen so glänzenden Rahmen zu hüllen, denn schließlich steht für ihn mit der ehrenvollen Durchführung der Spiele ungefähr alles auf dem Spiel. Es ist nicht leicht, die Rolle des umsichtigen Veranstalters mit der des erfolgreichen Mitkämpfers zu verbinden, und doch ist die Lösung gerade dieses Problems für Deutschland von entscheidender Wichtigkeit. Nur wenn sie gelingt, wird der Sport im deutschen Volksthum mit einem Schlage einen führenden Platz erringen und erst dann ist Zeit, die paar Schwächen zu berauben, die ihm hier und da noch anhaften mögen. Bis dahin gilt es für die Förderung deutschen Ansehens in der Welt und für die Anspornung der deutschen Jugend zu großen, frohen Thaten nur eins: nämlich die Unterstützung des sportlichen Gedankens in allen seinen Formen bis hoch zur Olympischen Idee hinauf.

Der Fluch der bösen That.

Eine wahre Humoreske von **Oskar Augnad.**

Vor langen Jahren, als es noch kein Groß-Berlin gab, da stand mitten auf dem Nollendorfplatz ein mächtiger, prächtiger Gaskandelaber. Da der erwähnte Platz zu mehreren Gemeinden gehört, so konnte sich keine so leicht entschließen, den großen Gasbedarf des Kandelabers zu bezahlen, und auf diese Weise brannte er meist gar nicht. Eines Nachts kamen nun einige junge Leute aus Wilmersdorf zurück, wo sie der Terpsichore, dem Amor und dem Gambrinus gehuldigt hatten. Trotzdem sie ganz besonders dem letzteren zahlreiche Trankopfer dargebracht, waren ihre Sinne doch noch soweit klar, daß es ihnen allen zugleich helle Verwunderung abnöthigte, als sie entdeckten, daß besagter Lichtspender durchaus gegen seine sonstige Gewohnheit in strahlendster Weise seiner Pflicht nachkam. Das konnte nicht mit rechten Dingen zugehen, und kaum hatte einer den Vorschlag gemacht, daß die „scheinheilige Blendlaterne" ausgelöscht werden müsse, als sich sofort alle Angehörigen der Corona daran machten, den Beschluß in Wirklichkeit umzusetzen. Das war nun bei der Höhe des Kandelabers keine leichte Arbeit. Da wurden Kletterkunststücke gezeigt, die sich sehen lassen konnten und dennoch nicht gesehen werden durften; ein Hosenboden ging klaffend auseinander, ein Rockschooß wurde abgerissen und was derlei Opfer, die in einem so großen Moment als überaus geringfügig angesehen werden, mehr sind. Viel edler Schweiß war geflossen, und viele Hautabschürfungen hatte es gegeben, als endlich das „schöne Werk" gelungen war: das Licht war erloschen, der Nollendorfplatz lag wieder in tiefschwarzer Finsternis da. Geräuschlos zogen die Schöpfer der Dunkelheit davon, bis sie sich weit genug entfernt glaubten, von dem Schauplatz ihrer verdienstvollen Thätigkeit. Da machten sie dann ihrer Schadenfreude Luft und malten es sich aus, was die Wächter der öffentlichen Ordnung wohl für ein verdutztes Gesicht aufsetzen würden, wenn sie ihren stolzen Strahlensender plötzlich erloschen finden. — Unter solchen angenehmen Erwägungen waren sie schließlich in ihrem Stammlokal angelangt, wo sie eine Anzahl von Freunden antrafen, die schon vor ihnen von Wilmersdorf hier ihren Einzug gehalten hatten. Es folgte die übliche Begrüßung. Dabei konnten die eben Angekommenen sich kaum beherrschen, ihre „Heldenthat" nicht sofort auszuposaunen, und Redensarten wie „Na, Kinder, wir haben ein feines Ding gedreht!" oder „Wir können Euch einen famosen Spaß verrathen!" wurden schon laut, ehe alle Platz genommen hatten. Die anderen harrten natürlich gespannt der Dinge, die da kommen sollten, was sie durch vielerlei Fragen verriethen. Endlich konnte sich einer der zuletzt Erschienenen Ruhe verschaffen, und er erzählte nun ganz genau, was sie der Polizei für ein Schnippchen geschlagen hatten. Die Kollegen des „Berichterstatters" begleiteten dessen Erzählung mit lebhaften Geberden und mit von Moment zu Moment steigender freudiger Erregung, weil sie annahmen, daß nun auch bald der helle Jubel der Unbetheiligten ob des gelungenen Attentats wider den unnöthigen Gasverbrauch ausbrechen würde. Aber so lebendig der eine den Hergang des lustigen Streichs schilderte, so vergnügt und stolz seine „Komplizen" seinen Worten folgten, „die von der anderen Fakultät" konten sich nicht zum leisesten Lächeln, geschweige denn zu merkbarem Lachen entschließen. Jetzt war der Bericht beendet, aber die anderen verzogen keine Miene. Auf einen so geringen Erfolg ihres Unternehmens, ja, man kann sagen, auf einen so krassen Durchfall derselben, hatten die Verbreiter der Finsternis nicht gerechnet, weshalb nun auch sie recht lange ernste Gesichter machten. Eisige Ruhe herrschte im Zimmer. — Endlich wagte der Wortführer von vorher, die bescheidene Frage zu stellen: „Na, sagt mal Kinder, habt Ihr was gegen uns?"

Nach einer kurzen Pause mit andauerndem vorbezeichneten eisigen Stillschweigen sagte ein Herr der anderen Gesellschaft: „Nein, wir haben durchaus nichts gegen Euch, aber wir haben auf unserem Weg hierher ..... den Kandelaber angesteckt!"

Die erste Liebe

Skizze von **Walther Nissen.**

In einer kleinen Herrengesellschaft war, bei Kaffee und Kognak, der Sanitätsrath wie gewöhnlich auf den Einfall gekommen, es solle jeder sein erstes Liebesabenteuer erzählen. Alle anwesenden jungen Akademiker waren darauf vorbereitet gewesen. Man wußte, daß den alten Herrn nichts in der Welt lebhafter interessirte an den Menschen, als die Geschichte ihrer ersten Liebe, und daß er, wo er irgend konnte, die Behauptung aufstellte, jeder zeige nur einmal in seinem Leben das klare unverwischte Bild seiner Seele, und das sei in jener glückseligen Morgendämmerung der ersten Liebesgefühle.

Einige fingen nun an, das Blaue vom Himmel herunterzulügen und sich als jugendliche Helden höchst sonderbarer, bewunderungswürdiger und beneidenswerther Erlebnisse hinzustellen. Dann kam die Reihe an einen Juristen, der sich eine neue Zigarette anzündete und ruhig sagte:

„Ich bin entzückt von den reizenden Geschichten, die wir bisher gehört haben. Ich möchte den Eindruck nicht verwischen und bitte, mir meine Erzählung zu erlassen. Sie wäre wenig unterhaltend, sehr alltäglich, ja in Wahrheit, wenn es auch unmännlich klingt, voll stiller Schmerzen und zurückgehaltener Thränen. Wie ist es eigentlich anders möglich? Der Schritt vom Traum zur Erfahrung kann nie etwas anderes sein als ein Sturz. Es kann einer ein bischen härter oder ein bischen weicher fallen, weh thut's immer. Ich denke mir, daß Sie alle zu den glücklichen Naturen gehören, denen die Zeit alles vergoldet; daß sich in Ihrer Erinnerung die Ereignisse der Jugend mit dem Glanz der Dichtung umgeben — ungefähr wie die Vorgeschichte der Völker unter Heldenmythen und Legenden verschwindet. Ich selbst leide zum Unglück an einem zu guten Gedächtnis. Ich möchte um keinen Preis noch einmal die Schrecknisse des ersten Liebeserlebnisses durchmachen. Sie werden begreifen, daß ich auch nicht gern davon spreche."

„Sie hätten Recht", nahm sein Nachbar, der Kunsthistoriker, das Wort, „wenn es sich hier, falls ich recht verstehe, nicht eigentlich blos um das allererste Abenteuer des Herzens handelte. Da meine ich denn nun allerdings, daß wir Großstadtkinder, um uns in dieser Verfassung wiederzufinden, unsere Jugend sehr weit nach rückwärts durchstöbern müssen. Ich für meinen Theil muß gestehen, daß ich noch ein Schuljunge war, als ich zum ersten Male die seelischen Regungen der ersten Liebe zu fühlen glaubte. Diese Liebe war bei mir von ganz besonderer Reinheit, da es in der Natur der Dinge lag, daß sie für alle Zeiten unerwidert bleiben mußte."

„Also?" fragte der Sanitätsrath behaglich. „Wer war die Dame?"

„Sie hatte vielleicht überhaupt keinen Namen. Ich nannte sie Lukrezia, nach Lukrezia Borgia, über die sich unser Ordinarius abfällig zu äußern pflegte, und die mir deshalb als etwas ganz besonders Anziehendes vorschwebte. Sie war eine Wachsbüste, stand im Schaufenster eines Friseurladens, an dem ich auf meinem Schulwege vorbeimußte, und sah außerordentlich unglücklich aus, trotzdem sie mit köstlichen Spangen und Diademen geschmückt war. Ganze Viertelstunden verbrachte ich, wenn ich allein nach Hause ging, vor dem Barbierfenster und träumte, Lukrezia sei eine gefangene Königin, und ich bräche mit Roß und Reisigen durch die Glasscheibe, um sie zu befreien. Ihre unendlich zarte Gesichtsfarbe, der große Blick ihrer herrlichen dunklen Augen, diese langen schwarzen Wimpern, die kirschrothen Lippen — all das bannte meine Seele, und zum ersten Male fing ich an zu fühlen was das ist: Schönheit. Fortan trug ich die Schönheit sozusagen als mein Privatgeheimnis mit mir herum. Pries unser Direktor die Schönheit der lateinischen Periode, unser Mathematiklehrer die Schönheit des lückenlosen Beweises, so faßt ich da, beobachtete die Anstrengungen der Herren etwas von oben her und dachte: jeder nach seinem Geschmack. Mein Geschmack war Gott sei Dank anders. Uebrigens zweifelte ich stark, daß Schönheit etwas sein könne, was man anpreisen und einbläuen müsse. Es schien mir — wenn ich mir auch natürlich über das alles nicht so genau Rechenschaft gab —, daß Schönheit untrennbar sei von dem Begriff des Geheimnisses, ja des Unerlaubten.

Lukrezia lebte in mir als eine lebendige Vorstellung des Guten und Schönen, als ein hoher und strenger Maßstab, den ich unerbittlich an alles anlegte, was mir begegnete. Vor allem begannen mir die Frauen meiner Umgebung sehr zu mißfallen. Die Erzieherin meiner Schwester erschien mir, an Lukrezia gemessen, als verunglückt, auch in unserem Dienstmädchen vermißte ich die Reinheit und den Zauber des geliebten Bildes.

Diese erste Liebe ist eine der dauerndsten in meinem Leben gewesen; ja sie hat wahrscheinlich heimlich alle meine folgenden Zuneigungen beeinflußt. Ich konnte nie mehr anders, als im Weibe übernatürliche Vollkommenheit und Vollendung suchen, und da ich das aus guten Gründen nicht fand, so schritt ich von Enttäuschung zu Enttäuschung. Schließlich wandte ich mich ganz von der Natur ab, die immer nur voller Versprechungen ist, zur Kunst, die auch Erfüllungen kennt. Den frisirten Wachskopf hatte ich zwar endlich als das anerkannt was er war: als einen armen, auf die Einbildungskraft von Kindern oder Halbwilden berechneten Kitsch. Aber ich weiß doch nicht, ob ohne diesen, wenn auch rohen Anstoß die Kunst in meinem Leben den großen Raum gewonnen hätte, den sie einnimmt. Und so bewahre ich der schönen Lukrezia eine fast zärtliche Erinnerung."

„Sehen Sie!" rief triumphirend der Sanitätsrath, „was ich immer sage: die erste Liebe giebt den Ausschlag auf der Lebenswage! Uebrigens hat Ihre Erzählung ein bischen Aehnlichkeit mit der Geschichte des Pygmalion, der, wenn ich mich nicht sehr täusche, in eine Statue verliebt war."

„Ja", erwiderte der Kunsthistoriker, „nur mit dem Unterschied, daß Pygmalion das in meinen Augen entsetzliche Unglück hatte, in einer Zeit zu leben, in der die Götter noch Wunder thaten. Sie wissen, daß seine sehnsüchtige Bitte erhört und die Bildsäule lebendig wurde — will sagen, aus der hohen Welt der Kunst in die niedere des alltäglichen Lebens stieg. Die Legende schweigt darüber, welche Erfahrungen Pygmalion mit seiner zur Geliebten oder gar zur Ehefrau gewordenen Statue gemacht hat. Ich jedenfalls danke Gott, daß er mir Lukrezia, trotz meiner Wünsche, nicht lebendig in die Arme gelegt hat. Ohne Zweifel wäre ich sonst in jeder Beziehung unsanft aus meiner schönen Traumwelt gefallen und hätte mich natürlich mit meinem „Ideal" maßlos gelangweilt."

Gemeinsam in den Tod.

Die in der Kirchstraße in Berlin wohnende Frau Martha Lühr verübte mit ihrer fünfjährigen Tochter Ella Selbstmord, indem sie gemeinsam mit ihrem Kinde unweit des Freibades Wannsee ins Wasser ging. Ueber die Vorgeschichte der furchtbaren That werden folgende Einzelheiten berichtet: Von dem Besitzer des Restaurants Belizhof wurden etwa 30 Meter vom Freibad Wannsee entfernt am Strande ein Damen- und ein Kinderhut, ein Regenschirm und ein Pompadour gefunden. Außer einigen Kleinigkeiten enthielt der Pompadour den Abschnitt einer Postanweisung über 80 Mark, auf dem als Adresse ein Albert Lühr aus der Kirchstraße 15 in Berlin angegeben war. Die Ermittelungen ergaben, daß die Frau des L. diesem die 80 Mark gesandt hatte zugleich mit einem Brief, in dem sie mittheilt, daß sie mit der kleinen Tochter gemeinsam in den Tod gehe. Daß Frau L. ihre Absicht ausgeführt hat, beweist der Fund am Wannsee. L. ist von Beruf Schneider und wird als nüchterner und fleißiger Arbeiter geschätzt und geachtet. Vor einiger eit kam er auf den Gedanken, ein Räucherwaarengeschäft zu eröffnen. Das neue Geschäft fraß aber die Ersparnisse auf und erforderte fortgesetzte Zuschüsse. Die hochgradig nervöse Frau nahm sich das so zu Herzen, daß sie beschloß, mit ihrem Kinde Selbstmord zu verüben.

Ein Mittel gegen Schlaflosigkeit.

In der „Zeitschrift für physikalisch-diätetische Therapie" empfiehlt Dr. Ebstein ein überaus einfaches Mittel zur Bekämpfung der Schlaflosigkeit. Der Kranke soll beide Arme über den Kopf und etwas nach rückwärts erheben, am besten die Bettstange ergreifen, die sich besonders bei Metallbetten zu Häupten befindet. Schon nach wenigen Minuten werde sich Ermüdung einstellen, dann soll man noch kurze Zeit in derselben Lage verharren und hierauf langsam die gewohnte Seitenlage einnehmen, man werde darauf sofort einschlafen können. Ebstein hatte angeblich mit dieser Methode nie Mißerfolge und er begründet deren Wirksamkeit folgendermaßen: Die Erhöhung des Kopfes und die Streckung der Arme erleichtern den Blutabfluß vom Gehirn, steuern also dessen Hyperämie, der häufigsten Ursache der Schlaflosigkeit. Außerdem zwinge das Mechanische der Methode den Ruhenden, seine Gedanken von dem Thema abzulenken, das ihn gerade intensiv beschäftigt. Schließlich fördere die in den Armen sich einstellende Ermüdung durch Autosuggestion das Einschlafen.